

School of Theology at Claremont



1001 1374564

SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN  
AUS DEM  
GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE  
25

---

# Die bleibende Bedeutung

des

## Alten Testaments.

Von

**D. Emil Kautzsch,**

Professor der Theologie zu Halle.

Zweite, durch ein weiteres Vorwort vermehrte Auflage.



**Tübingen und Leipzig**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1903.

BS  
1192  
K3  
1903



The Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE  
CLAREMONT, CALIFORNIA





Die  
bleibende Bedeutung des Alten Testaments.





1192  
K3  
1903

# Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments.

---

Ein Konferenzvortrag

von

(D.) Emil Kautzsch,  
Professor der Theologie zu Halle.

Zweite, durch ein weiteres Vorwort vermehrte Auflage.



Tübingen und Leipzig  
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)  
1903.

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen behält sich die  
Verlagsbuchhandlung vor.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.



## Vorwort zur ersten Auflage.

Die nachfolgende Darlegung ist hervorgegangen aus einem Vortrag, den ich am 16. Oktober dieses Jahres bei Gelegenheit der achten Versammlung der „Sächsischen Kirchlichen Konferenz“ zu Chemnitz gehalten habe. Auch diesmal habe ich mich dem dringenden Wunsch der Versammlung, diese anspruchslosen Ausführungen veröffentlicht zu sehen, nur mit Widerstreben gefügt. Vorträge sind für das Hören bestimmt und können nur mit teilweiser Preisgabe dessen, was ihnen bei den Hörern vielleicht einige Wirkung verschafft hat, auch für den Leser zurecht gemacht werden. Diese Tatsache möge es entschuldigen, wenn einiges umständlicher ausgeführt, anderes knapper behandelt sein sollte als es mancher Leser wünschen dürfte. Mein Hauptabsehen war darauf gerichtet, den Teilnehmern an jener Konferenz in meinem Heimatlande, insbesondere den vielen alten und jungen Freunden, die mir diesen Tag zu einem Festtag gemacht haben, die Erinnerung an den Vortrag in der von ihnen gehörten Form noch einmal aufzufrischen. Ihnen allen herzlichen Gruss!

Halle a. S., den 12. November 1901.

E. Kautzsch.

A 3510

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Seit der ersten Veröffentlichung des nachfolgenden Vortrags ist gegen „die bleibende Bedeutung des Alten Testaments“ in den allbekannten Vorträgen von Friedrich Delitzsch über „Babel und Bibel“ ein Angriff gerichtet worden, der an Schärfe und Zielbewusstheit den früheren, im ersten Abschnitt von uns geschilderten, wenig nachstand. In die weitesten Kreise wurde dadurch eine Erregung getragen, wie man sie in Anbetracht der fast überall herrschenden Unwissenheit und Indolenz gegenüber biblischen Fragen kaum für möglich gehalten hätte.

In voller Unkenntnis darüber, dass das Haltbare an Delitzschs Aufstellungen seit dreissig Jahren den Fachleuten geläufig und übrigens auch den Gebildeten längst zugänglich war, stellten sich die einen an, als ob eben jetzt durch die „neuesten Entdeckungen“ die völlige Minderwertigkeit des alten Testaments in religiöser und sittlicher Hinsicht, seine durchgängige Abhängigkeit von den weit älteren und auch inhaltlich viel höher stehenden babylonischen Vorlagen klärlich bewiesen sei. Damit sei aber jeder Anspruch des Alten Testaments auf den Namen einer Offenbarungsschrift gründlich und für immer abgetan. Die andern aber, die ihre Bibel kannten und liebten, trauerten tief über den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte und erblickten die einzige Rettung darin, dass sie dem Gegner jedes, auch das geringste Zugeständnis verweigerten, d. h. dass sie jede Anlehnung der Bibel an

babylonische Erzählungen oder Anschauungen durchaus in Abrede stellten.

Dem, der über die ganze Frage Bescheid wusste, konnte es von vornherein nicht zweifelhaft sein, dass weder für den Triumph der einen, noch für die Trauer der andern irgendwelcher Anlass vorlag. Und dieses Urteil ist durch den weiteren Verlauf der Dinge durchaus gerechtfertigt worden. Mit seltener Einstimmigkeit ist von den Theologen, die der Erforschung des Alten Testaments obliegen, und zwar von Theologen aller Richtungen, aber nicht minder auch von einer Anzahl namhafter Keilschriftenforscher die Tatsache erhärtet worden, dass die biblischen Stoffe, die unleugbar auf babylonische Vorlagen zurückgehen, erst auf hebräischem Boden vom mythologischen Wust und Schmutz gereinigt und zu dem Rang religiöser Lehrstücke von bleibender Bedeutung erhoben worden sind. Weit entfernt, das Ansehen des alten Testaments zu schädigen, hat daher der Babel-Bibel-Streit vielmehr das Schlussergebnis gehabt, dass weiten Kreisen zum ersten Male die Augen für die Bedeutung und Hoheit des Alten Testaments geöffnet worden sind.

Zu dem Inhalt des Vortrags habe ich nur in einem Falle eine Bemerkung zu machen. Sie betrifft das Urteil über Häckels „Welträthsel“ auf S. 2. Man hätte erwarten dürfen, dass der Genannte nach der scharfen, aber wohlverdienten Brandmarkung des schmachvollen 17. Kapitels seines Werks durch Professor Loofs zu Halle (in den drei Auflagen des „Anti-Häckel“) dieses Kapitel zurückziehen werde, zumal es mit der eigentlichen Tendenz der „Welträthsel“ schlechterdings nichts zu tun hat. Der Verfasser hat jedoch diese — im höchsten Masse berech-

tigte — Erwartung gründlich getäuscht. Die Welträthsel werden jetzt sogar in einer „Volksausgabe“ unter die Massen gebracht\*) und mit ihnen der ganze Schmutz jenes 17. Kapitels, ganz als ob nichts geschehen wäre. Ja, der Verfasser erdreistet sich in einem Nachwort, Professor Loofs, den er zur Mehrung des Abscheus eigenmächtig zum „Kirchenrat“ ernannt, als orthodoxen Eiferer lächerlich machen zu wollen und damit den Streitpunkt, der mit Orthodoxie oder Ketzerei absolut nichts zu tun hat, gründlich zu verschieben. Angesichts dieses Verhaltens vermag ich von dem S. 2 ausgesprochenen Urteil nicht ein Jota zurückzunehmen.

Zum Schluss sei in Ergänzung der auf S. 16 des Vortrags gemachten Bemerkungen über die künstlerische Bedeutung der alttestamentlichen Poesie das unterdess (1902) im gleichen Verlage erschienene Werkchen des Unterzeichneten über die „Poesie und die poetischen Bücher des Alten Testaments“ freundlicher Beachtung empfohlen.

---

\*) Auf dem Titel des von mir eingesehenen Exemplars steht „19.—27. Tausend“!

Halle a. S., im Juli 1903.

E. Kautzsch.

Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments soll im Nachfolgenden erwiesen werden. Dies setzt voraus, dass ihm eine solche Bedeutung vielfach abgesprochen worden ist. In der Tat reichen die Angriffe auf das Alte Testament bis in die ältesten Zeiten der christlichen Kirche zurück. Die masslose Übertreibung des Gegensatzes von Gesetz und Evangelium verführte einen Marcion zu der Behauptung, dass das Gesetz nicht dem in Christo geoffenbarten höchsten Gott, sondern dem beschränkten Gott der Juden, der es zu ihrer Qual erfand, seinen Ursprung verdanke. Diese niedrige Wertung des Gesetzes ist nachmals, wenn auch selbstverständlich in anderer Motivierung, im Reformationszeitalter im sogenannten antinomistischen Streit wieder aufgelebt. Die unverhohlene Abneigung, von der Kant gegen das Alte Testament erfüllt war, erklärt sich einerseits aus der gründlichen Verkennung des tatsächlichen Verlaufs der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte; der herrschenden Auffassung gemäss erblickt er in den „statutarischen Gesetzen“, auf die eine Staatsverfassung gegründet war, den Ausgangspunkt und Kern der alttestamentlichen Religion. Andererseits vermag er da nicht wirkliche Religion zu finden, wo der Glaube an den gerechten Ausgleich in einem künftigen Leben



mangelt, und die angeblich auf Eudämonismus gegründete, heteronome Ethik des Alten Testaments kann ihm jenen Mangel in keiner Weise ersetzen. Ebenso ist auch Schleiermacher trotz allerlei tieferen Blicken in das Wesen der alttestamentlichen Offenbarungsstufe der vollen Bedeutung des Alten Testaments keineswegs gerecht geworden; andernfalls hätte er es nicht kurzweg als eine sekundäre und im Grunde überflüssige Autorität bezeichnen können.

Wir haben im Vorstehenden die Geschichte der abfälligen Urtheile wenigstens gestreift, um zu zeigen, aus wie verschiedenen Beweggründen sie hervorgegangen sind. Immerhin waren es grösstenteils theoretische und selbst religiöse Erwägungen, die den Ausschlag gaben. Ganz anderer Art sind die Angriffe, denen das Alte Testament in neuerer und neuester Zeit ausgesetzt war. Die blosse Herabsetzung ist vielfach zu einer radikalen Verwerfung, zu einem „Fort mit dem Alten Testament!“ gesteigert worden. Die Beweggründe sind wiederum sehr verschieden; über das Ziel jedoch ist man einig.

Dabei denken wir nicht einmal zuerst an die Art von Angriffen, die uns in jener gehässigsten und giftigsten Form entgegentritt, wie im 17. Kapitel von Häckels „Welträthseln“. Zwar bin ich nach wie vor der Meinung, dass es als eine Art Schandfleck an den deutschen Universitäten haften bleibt, wenn sich keine derselben zu einer entrüsteten Zurückweisung dieser Art von „Wissenschaft“ aufraffen konnte. Immerhin kann man sich dessen getrösten, dass solche Pfeile nur auf den Schützen selbst zurückfallen können. Der Aufbau jenes Kapitels auf das unsäglich schmutzige und unwissende, nach Häckel allerdings „ausgezeichnete Werk des gelehrten und scharf-



sinnigen Theologen (!) Saladin, Jehovas gesammelte Werke“, war denn doch ein zu starkes Stück, dass nicht einen halbwegs anständigen Leser ein Ekel vor solcher Mache hätte ankommen müssen. Mit dieser Erwähnung aber ist jenem Kapitel schon viel zu viel Ehre angetan.

Von den socialdemokratischen Angriffen wie auf die gesamte Bibel, so ganz besonders auf das Alte Testament hat vor allem „Die Bibel in der Westentasche. Ein kleines, aber gewichtiges Hilfsbüchlein, die Anmassungen und Irrlehren der p. t. Geistlichkeit zurückzuweisen“, weite Verbreitung gefunden und zweifellos auch nachhaltige Wirkung erzielt. Der Eifer des Verfassers stammt aus der richtigen Erkenntnis, dass es hier den Kampf gegen eine der mächtigsten Stützen der bestehenden Gesellschaftsordnung gelte. Daher die Geflissentlichkeit, mit der vor allem der moralische Charakter der vorbildlichen alttestamentlichen Persönlichkeiten herabgesetzt wird. Aus der Sittlichkeit dieser „Vorbilder“ mag dann jeder selbst den rechten Schluss ziehen, was an der Sittlichkeit ihrer Lobredner sei. Das Gefährliche dieser Art Literatur für die Urteilslosen beruht natürlich darauf, dass sie z. T. unanfechtbare wissenschaftliche Ergebnisse, wenn auch in ganz schiefer Beleuchtung, verwertet. Eine Widerlegung kann selbstverständlich nur dann gelingen, wenn man auf die nun einmal unhaltbar gewordene Apologetik um jeden Preis, jene Hengstenbergische „Advokatenarbeit“ verzichtet und ruhig anerkennt, was ehrlicherwise zugestanden werden muss, dafür aber nun alle Kraft an die richtige Beleuchtung der Dinge setzt. Die an sich wohlgemeinte „Bibel in der Westentasche“, die der christliche Zeitschriftenverein dem socialdemokratischen Machwerk zu dem Preise von

fünf Pfennigen entgegengestellt hat, dürfte doch in der Hauptsache nur auf solche Eindruck machen, die eigentlich gar nicht erst zu gewinnen sind. Weit wirkungsvoller dürfte sich P. Meinhofs „Biblisches Schutz- und Trutzbüchlein“ (Lpz. 1897) erzielen.

Weitere Angriffe sind im letzten Jahrzehnt noch von antisemitischer und pädagogischer Seite erfolgt — beide von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus. Das antisemitische Interesse gipfelt in dem Nachweis, dass sich bereits im Alten Testament die Rasseneigentümlichkeiten der Israeliten, Egoismus und Schachersinn (zum Erweis scheut man sich nicht, insbesondere 1 Mos. 18, 23 ff. zu missbrauchen), im übelsten Lichte zeigen. Grund genug, dass man aus allen Kräften trachten muss, dem Einfluss eines so gefährlichen Exempelbuchs ein Ende zu machen. Zu diesem Behufe wurde bekanntlich auf dem 5. Kongress der (antisemitischen) „deutsch-socialen Reformpartei“ zu Hamburg 1899 der Antrag gestellt, das Alte Testament aus den christlichen Schulen auszuschliessen, um so der immer stärker drohenden Verjudung zu steuern. Von einer praktischen Folge dieses Antrags konnte natürlich keine Rede sein.

Aus pädagogischen Gründen wurde der Gebrauch des Alten Testaments neuerdings beanstandet von P. Katzer („Das Judenchristentum in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus“, Lpz. 1893; „Der christliche Religionsunterricht ohne das Alte Testament“ in den Jahrbüchern des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik 1896). Man würde selbstverständlich dem Verfasser grosses Unrecht tun, wenn man seine Bestrebungen, wie es wohl geschehen ist, aus derselben Wurzel herleiten wollte, wie die oben angeführten antisemitischen. An sich

urteilt er über die geschichtliche Bedeutung und relative Hoheit des Alten Testaments wie wir anderen auch. Aber in der Einführung des christlichen Kindes in die alttestamentliche Gedankenwelt erblickt er doch eine Zurückführung auf eine niedere, im Christentum endgiltig überwundene Stufe. Diese Zurückführung sei für den, der bereits auf der höheren Stufe steht, nicht bloß unnötig, sondern geradezu schädlich, da sie leicht zur Verwirrung des Urteils und zu unklarer Vermischung der verschiedenen Stufen Anlass geben könne. Das ist ein Angriff auf „Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments“, der in ganz anderem Sinne ernst zu nehmen ist, als die vorher von uns angeführten. Kein Wunder, dass P. Katzer im Verlauf der Diskussion, die sich (so namentlich in Jahrgang 1894 der „Christlichen Welt“) an sein Buch anknüpfte, neben vielem Widerspruch doch auch mannigfache Zustimmung gefunden hat.

---

Allen diesen Angriffen gegenüber scheint der Erweis der „bleibenden Bedeutung des Alten Testaments“ und zwar nicht bloß für die christliche Gemeinde überhaupt, sondern und ganz besonders auch für die christliche Schule einen schweren Stand zu haben. Aber wir dürfen des Erfolgs unserer Abwehr gewiss sein, wenn wir ein Dreifaches im Auge behalten. Es gilt:

1) den ehrlichen und rückhaltlosen Verzicht auf alle unhaltbaren apologetischen Beweismittel;

2) die richtige Wertung der Beweismittel, die, ob schon an sich nicht unwichtig, doch in der Hauptsache nur die Aussenwerke der Festung bilden — wir meinen

die Bedeutung des Alten Testaments in profangeschichtlicher und rein ästhetischer Hinsicht;

3) den Nachweis der eigentlichen und wahrhaft bleibenden Bedeutung des Alten Testaments in ethischer und spezifisch religiöser Hinsicht.

---

## I.

Unhaltbar ist zunächst jeder Überrest einer mechanischen Inspirationslehre, die jedem Buchstaben des Alten Testaments absolute Irrtumslosigkeit und Gleichwertigkeit zuschreiben will.

In der Praxis ist dieser Satz längst anerkannt. Es gibt heutzutage niemanden mehr, der den Genealogieen der Chronik und ähnlichen Perikopen im Gesetz gleichen Rang mit Jesaja 1 oder Psalm 1 u. s. w. zuzusprechen wagte, so dass er beide Arten von Stoff im Unterrichte völlig gleichmässig berücksichtigte. Aber es muss auch in der Theorie noch dazu kommen, dass ruhig und unbefangen zwischen dem Offenbarungsgeist, von dem wir das Ganze beseelt wissen, und den einzelnen, sehr verschiedenartigen menschlichen Medien, durch welche die Gottesgedanken in Schrift umgesetzt worden sind, unterschieden wird.

Für diejenigen, die etwa heute noch geneigt sein sollten, die absolute Gleichwertigkeit aller Bestandteile des Alten Testaments aus der altheiligen einstimmigen Tradition der „Synagoge und Kirche“ zu erweisen, dürfte die Bemerkung nicht überflüssig sein, dass die Betrachtungsweise der orthodoxen jüdischen Theologie selbst von einer solchen Beurteilung weit entfernt ist. Wahrhaft

inspiriert, vom Himmel stammende „heilige Schrift“, ja geradezu ein Diktat Gottes, ist nur das Gesetz, d. h. die fünf Bücher Moses. Im Vergleich mit ihm kommt den aus dem „Geist der Prophetie“ stammenden prophetischen Büchern (zu denen in der hebräischen Bibel auch Josua, Richter, die Samuelis- und Königsbücher gehören), geschweige denn den „Schriften“, der dritten Abteilung des Alten Testaments (d. i. den Lehrbüchern der Lutherbibel nebst Ruth, Klagelieder, Esther, Daniel, Esra, Nehemia, Chronik) nur eine sekundäre, in gewissem Sinne sogar entbehrliche Autorität zu. Propheten und Schriften haben zum Gesetz, der vollgenügenden und vollkommenen Offenbarung, schlechterdings nichts Neues hinzugefügt, sondern sie höchstens bestätigt und richtig verstehen gelehrt. Daher kann auch von einer selbständigen Verwertung der Propheten oder gar der Schriften im Gottesdienste nicht die Rede sein; nur als Anhang zur Gesetzesverlesung haben auch prophetische Abschnitte Eingang in den Gottesdienst gefunden.

Über das Verkehrte dieser Betrachtungsweise ist vom christlichen Standpunkt aus kein Wort zu verlieren. Nur das echt rabbinische Hangenbleiben an der Schale, die Knechtschaft unter dem Gesetz konnte zu einer so gründlichen Verkennung des innersten Wesens der alttestamentlichen Offenbarung führen, wie sie sich in der niedrigen Wertung des Prophetismus kund gibt. Diese Tatsache aber lehrt deutlich, dass es mit der Berufung auf irgendwelche „altheilige Tradition“ nicht getan ist, dass vielmehr der Massstab zur richtigen Würdigung des Offenbarungsgehalts und des Grades seiner Urkundlichkeit anderswoher herzugebracht werden muss — auf die Gefahr, dass damit einem subjektiven Eklektizismus

und so zugleich beliebiger Willkür Tür und Tor geöffnet zu sein scheint.

Zu diesem Urteil ermächtigt uns keine geringere Autorität, als die des Herrn selbst. Nun ist es zwar eine landläufige Rede, dass das Herrenwort: „Ihr sollt nicht wähen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen“, von vornherein jeden tatsächlichen Gegensatz gegen Lehren oder Forderungen des Alten Testaments ausschliesse. Mit Vorliebe zeigt man dann an der Besprechung des fünften Gebots, wie solches Nichtaufheben, sondern Erfüllen im einzelnen zu verstehen sei. Das alttestamentliche Verbot bleibt als selbstverständlich in voller Kraft, aber es wird unendlich vertieft und erweitert, wenn schon die einfache Beleidigung des Bruders auf eine Stufe mit dem Totschlag gestellt wird, geschweige die tödliche Kränkung desselben. Man kann sich diese Auslegung des Begriffs „Erfüllen“ ganz wohl gefallen lassen, und dasselbe gilt z. B. auch von der vertiefenden Auslegung des sechsten Gebots in der Bergpredigt. Dadurch ist aber nicht ausgeschlossen, dass es andere, unanfechtbare Herrenworte gibt, aus denen keine Sophistik den ausdrücklichen Widerspruch gegen den alttestamentlichen Standpunkt hinwegdeuten kann. Wenn Jesus Matth. 15, 10 nicht etwa bloß den engeren Kreis der Jünger, sondern das zu diesem Zweck herbeigerufene Volk belehrt: „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen“, so ist das nicht eine Vertiefung, sondern die direkte Aufhebung der alttestamentlichen Speiseverbote, deren klarer Wortlaut doch zahllose fromme Juden in der makkabäischen



Verfolgungszeit zur freudigen Erwählung des Märtyrertodes getrieben hatte. Nicht viel anders steht es mit dem strikten Verbot der Ehescheidung und des Eides. Aber mag man hier von einer Aufhebung dessen reden, was im Alten Bunde um der Schwachheit und Herzenshärte willen noch zugestanden war, so bleibt doch immer noch das volle Gewicht des Herrenworts Luk. 9, 55. Wenn Jesus dort die „Donnersöhne“, die gleich Elias Feuer vom Himmel fallen lassen wollen, fragt: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ so unterscheidet er damit ganz ausdrücklich den Geist des Alten Bundes in dieser Frage — der der Selbsthilfe und Rache — als einen verwerflichen, überwundenen von dem nunmehr massgebenden des Neuen Bundes. Als der englische Bischof Colenso das Alte Testament in die Zulusprache übersetzte und zu der Stelle 2 Mose 21, 21 gekommen war, wonach die körperliche Misshandlung eines Sklaven seitens seines Herrn ungestraft bleibt, wenn nur der Sklave nach der Züchtigung noch einen oder zwei Tage am Leben bleibt, „denn es ist sein Geld“, da fragte der Zulu, der ihm bei der Übersetzung half, betroffen: „Hat wirklich Gott selber das gesagt?“ Er mochte denken: wenn das neue Evangelium so lautet, dann bleibt's für uns Sklaven der Weissen ganz beim Alten! Colenso aber schlug das Herz. Zum ersten Mal ging ihm, dem eifrigen Anhänger der Inspirationslehre nach altenglischer Auffassung, ein Licht auf, was es heissen wolle, Gott selbst für einen jeden Buchstaben des Alten Testaments verantwortlich zu machen. Und so verneinte er die Frage. Wir aber schöpfen daraus die Lehre, dass das christliche Urteil über den sittlichen Standpunkt des Alten Bundes in allerlei Fragen

schlechthin frei sein muss, unverworren durch künstliche Rechtfertigungsversuche, wie sie durch eine nichtschriftgemässe Inspirationslehre immer wieder hervorgerufen wurden und die Gewissen immer aufs neue verwirrt haben. Die alttestamentliche Beurteilung der Ehe und des Ehebruchs, die gelegentlichen Äusserungen der Selbstgerechtigkeit und Rachgier hat Gott niemandem geboten oder eingegeben, und sie verteidigen heisst dem Alten Testament einen schlimmen Dienst erweisen. Überall aber, wo gegen diese Auswüchse des natürlichen Menschen angekämpft und ihre Überwindung vorbereitet wird, da ist Gottes Geist und Gottes Wort, da ist Bleibendes und Unvergängliches, und Gottlob ist dessen schon im Alten Bund überaus viel.

Dieselbe Freiheit des Urteils, die wir uns gegenüber dem sittlichen Standpunkt des Alten Testaments wahren müssen, gebührt aber auch dem Urteil über den Stand der religiösen Erkenntnis desselben. Darum sagen wir weiter: Unhaltbar ist jeder Versuch, den vorbereitenden und daher in allerlei Fragen der religiösen Erkenntnis unvollkommenen Standpunkt des Alten Testaments zu leugnen oder doch zu vertuschen. Auf dem Boden der alten Inspirationslehre musste es allerdings als eine Gotteslästerung erscheinen, wenn dem heiligen Geist die Eingebung nicht bloß unvollkommener, sondern geradezu unrichtiger Meinungen zugeschrieben werden sollte. Die Offenbarung Gottes, der doch die Wahrheit ist, müsse von Anfang an erschöpfend und vollkommen gewesen sein. Aber das sind menschliche Theorien, denen sich der wirkliche Tatbestand nicht fügen will. Und sofern diese Theorien feststellen wollen, wie die Offenbarung und der Heilsweg Gottes habe beschaffen sein müssen,

sind sie ein ganz unziemliches Meistern Gottes, dem es nun einmal gefallen hat, andere Wege mit dem Menschengeschlecht zu gehn. Der Kirchenlehrer, der von einer Anbequemung der Weisheit Gottes an die Schwäche der menschlichen Erkenntnis redet, damit er die harten Köpfe schrittweise und nicht in Sprüngen zum Verständnis führe, hat das Wesen der Offenbarung sicherlich tiefer erfasst, als die Urheber der spitzfindigen Definitionen des Offenbarungsbegriffs in der protestantischen Scholastik. Und so wünschen wir von ganzer Seele den Tag herbei, wo es endlich nicht mehr als Ketzerei, sondern als Erweis des rechtgläubigen Standpunktes gilt, wenn jemand die im Alten Testament noch vorhandenen Überreste von Animismus oder Geisterglauben, von nur relativem Monotheismus, d. h. der Anerkennung der Existenz auch anderer Volksgötter neben Jahwe, dem Gotte Israels, und anderes mehr unumwunden anerkennt, wo man endlich, endlich darauf verzichtet, Jahr für Jahr (so namentlich noch immer in England und Amerika) ganze Stösse von Abhandlungen über die Geschichtlichkeit des mosaischen Schöpfungsberichts, bald in „realer“, bald in „idealer Konkordanz“ mit den Naturwissenschaften, zu produzieren. Erst dann, wenn dieses „Eifern um Gott mit Unverstand“ endlich in seiner Nutzlosigkeit erkannt ist, wird die Predigt, die auf den wirklichen Offenbarungsgehalt jenes Schöpfungsberichts hinweist, die Predigt von der unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte des lebendigen, ewigen Gottes willige und verständnisvolle Hörer finden!

Welche Konsequenz sich beiläufig aus diesen Ausführungen für die pädagogische Behandlung des Alten Testaments ergibt, braucht kaum noch besonders her-

vorgehoben zu werden. Es gilt, endlich Ernst zu machen mit der Forderung, dass alles das beiseite gelassen werde, was lediglich vorbereitenden, im neuen Bund mehr oder weniger hinfällig gewordenen Charakter trägt, ganz zu schweigen von solchen Stoffen, die lediglich dem Bereich des Midrasch angehören, d. h. die nur in Geschichte umgesetzte spätjüdische Theorien sind. Ich halte es demgemäss für ein Unrecht, Kinder stundenlang mit dem Bericht über die Stoffe und den Bau der sogenannten Stiftshütte, die Priesterkleider, die verschiedenen Arten der Opfer und so manches andere zu behelligen, was noch immer in den Lehrbüchern der biblischen Geschichte einen breiten Raum einzunehmen pflegt. Mit der archäologischen und religionsgeschichtlichen Bedeutung dieser Berichte und Theorien haben wir es dabei selbstverständlich nicht zu tun.

Unhaltbar ist aber auch drittens die allbeliebte Spiritualisierung alttestamentlicher Glaubensmeinungen und Erwartungen im Interesse ihrer besseren Verwertung für das spezifisch christliche Bedürfnis. Dieser vergeistigenden Umdeutung der alttestamentlichen Aussagen pflegt ganz besonders die sogenannte messianische Weissagung, überhaupt das Gebiet der Reichsgottes-Hoffnung zu verfallen. Natürlich leugne ich keinen Augenblick das gute Recht der praktischen Auslegung, von der Weissagung ausgehend auf ihre Erfüllung hinzuweisen, und habe selbst gar gern in den Adventen über alttestamentliche prophetische Texte gepredigt. Aber zu missbilligen ist die Art der Verwertung, die sich stellt, als ob sich Weissagung und Erfüllung in jeder Hinsicht deckten. Das gehört auch zu der Art von Apologetik, die mehr verdirbt, als nützt, weil sie nicht aus der

Wahrheit ist. Die messianische Hoffnung des Alten Testaments ist diesseitig und national oder doch lokal bedingt. Wir haben somit kein Recht, jede Erwähnung des Zion ohne weiteres in eine solche des Himmelreichs umzusetzen. Weit eher können sich hier die sogenannten „Templer“ einer „realen“ Schriftauslegung rühmen, wenn sie die Auswanderung jedes wahrhaft Bekehrten nach Palästina fordern, damit er zur Erfüllung der Weissagung an Ort und Stelle mithelfe, oder jene Juden, die viele Jahre lang darben und sparen, um schliesslich nach Jerusalem zu pilgern, nur um dort zu sterben und bei der Auferstehung im Tale Josaphat in möglichster Nähe zu sein. Diese Beispiele lehren zugleich, dass die christliche Verwertung des Prophetenworts nimmermehr bei dem Buchstaben der Weissagung stehen bleiben kann. Aber sie überwindet den Buchstaben nicht dadurch, dass sie seinen Wortlaut ableugnet oder verdreht, sondern durch den Nachweis, dass die Erfüllung anders und zwar unendlich grösser und herrlicher gewesen ist als die Weissagung selbst ahnte. Solche Anerkennung der alttestamentlichen Schranken wird auch hier die Wirkung haben, dass die Stellen des Alten Testaments in ein ganz anderes, helleres und bedeutenderes Licht treten, in denen jene Schranken tatsächlich bereits durchbrochen sind. Der Prophet, der von dem neuen Bunde weissagt, wo das Gesetz in ihr Inneres gelegt und in ihr Herz geschrieben sein werde, oder der eine Beschneidung der Lippen und Herzen, ein Zerreißen der Herzen und nicht der Kleider fordert, — der Psalmist, der nur einen zerbrochenen Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz als „rechte Gottesopfer“ anerkennt: sie haben eine tiefe Ahnung gehabt von einer Anbetung Gottes im

Geist und der Wahrheit, ein tiefes Verständnis dafür, dass im Vergleich mit solcher Anbetung der Gottesdienst des alten Bundes nur unvollkommenes Stückwerk sei. Und abermals sagen wir: wo solche Erkenntnis laut wird, da ist Gottes Geist und Wort, da stehen wir vor Bleibendem, Unvergänglichem schon im alten Bund!

---

## II.

Das willige Preisgeben des unhaltbaren Standpunkts in der Wertung des alten Testaments ist die unerlässliche Vorbedingung für seine erfolgreiche Verteidigung. Dieser letzteren wenden wir uns nun zu, doch so, dass wir unseren Blick zunächst auf gewisse Aussendinge richten, die zwar mit dem Kern der Frage nichts zu tun haben, nichtsdestoweniger aber dazu beitragen, die bleibende Bedeutung des Alten Testaments zu erhärten, — ich meine seine künstlerische Bedeutung und anderseits seine Bedeutung als Geschichtsquelle, ganz abgesehen von seinem Charakter als Offenbarungsurkunde. In beiderlei Hinsicht gedenke ich mich mit einigen Andeutungen zu begnügen, um desto mehr Raum für die Fragen zu behalten, die den Kern der Sache angehen.

Für die künstlerische Bedeutung des Alten Testaments kommen ebensowohl die Proben hervorragender Erzählungskunst, wie die Proben hervorragender dichterischer Kunst in Betracht. Nicht alle Erzählungen — das dürfen wir unbefangen einräumen — stehen in künstlerischer Beziehung auf gleicher Höhe. Neben den unübertrefflichen Meisterstücken der Erzählungskunst, wie sie uns in den sogenannten jahwistischen Abschnitten,



z. B. 1 Mos. 3. 11. 18f. 24. 43, 24ff. und anderwärts, vorliegen, machen die sogenannten elohistischen Abschnitte, geschweige denn die der priesterlichen Quellenschrift im Pentateuch vielfach einen schwerfälligeren, ja z. T. formelhaften Eindruck. Immerhin ist neuerdings von Gunkel in seinem Kommentar über die Genesis durch allerlei feine Beobachtungen gezeigt worden, dass auch in den uns minder anmutenden Stilgattungen mehr bewusste und wohlerwogene Kunst vorliegen dürfte, als es auf den ersten Blick scheinen will. Nicht minder aber verdient die schriftstellerische Kunst rühmendste Hervorhebung, die uns in der alttestamentlichen Geschichtsschreibung entgegentritt. Erzählungen wie Richter 9 haben seiner Zeit das Erstaunen des grossen Historikers Alfred von Gutschmid erregt. Auf der höchsten Höhe schriftstellerischer Kunst aber scheinen mir die Erzählungen der sogenannten „Jerusalemquelle“ (2 Sam. 9—20. 1 Kön. 1) zu stehen. Auf den ersten Blick scheint diese Familiengeschichte des davidischen Hauses so viel Bedenkliches, für David Unrühmliches, ja geradezu Entehrendes zu enthalten, dass man schon die Frage aufgeworfen hat, ob hier nicht eine dem Hause Davids feindselige Gesinnung, also etwa der begreifliche Hass eines Benjaminiten die Feder geführt habe. Wenn man sich aber dann vergegenwärtigt, wie dem Leser trotz aller Verbrechen und Schwächen Davids dennoch der Gesamteindruck einer höchst bedeutenden, ihre Umgebung hinreissenden, mit einem Worte verehrungswürdigen und königlichen Persönlichkeit verbleibt, so wird man erst die Kunst gebührend würdigen, mit der der Erzähler durch die wunderbar feine Pragmatik und psychologische Charakteristik, die sich nirgends aufdrängt, aber deshalb

nur um so überzeugender wirkt, jenen Eindruck hervor-  
gebracht hat.

Und wo sollte ich anfangen und aufhören, wenn ich die künstlerische Bedeutung der hebräischen Poesie, obenan die der religiösen Lyrik, dieses unerschöpflichen Brunnquells der Erhebung und Erbauung für ungezählte Millionen, in das gebührende Licht setzen wollte. Es ist charakteristisch für die einstige, nunmehr überwundene Schriftbetrachtung, dass sie an den Perlen und Edelsteinen, die es hier zu bewundern galt, ohne alles Verständnis vorüberging. Die Zurückführung eines jeden Buchstabens und somit auch der dichterischen Form auf unmittelbare göttliche Eingebung duldet nicht eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Graden ästhetischer Kunst. Erst der englische Lordbischof Robert Lowth (1753) und von ihm angeregt unser Johann Gottfried Herder in seinem unvergänglichen Buch „vom Geiste der hebräischen Poesie“ haben den Blick für diese Herrlichkeiten geöffnet und ein Feuer der Begeisterung entzündet, das seitdem nie wieder erloschen ist. Und wenn wir dann neben den überwältigenden Erzeugnissen religiöser Lyrik, wie dem 23. 46. 90. und 103. Psalm und vielen anderen noch eines so einzigartigen Meisterwerks wie des Buches Hiob, seines wunderbaren Aufbaus und seiner grossartigen Naturschilderungen (Kap. 38ff.) gedenken, so werden wir urteilen müssen: selbst wenn es je gelänge, die bleibende Bedeutung des Alten Testaments auf ein Minimum herabzusetzen, so würde es doch unter den dichterischen Denkmälern der Weltliteratur nach wie vor einen höchst ehrenvollen Platz behaupten.

Denselben Anspruch kann aber das Alte Testament

schliesslich auch als Geschichtsquelle im allgemeinsten Sinn, d. h. einmal ganz abgesehen von seiner religiösen Bedeutung, erheben. Wohl ist jedermann bekannt, welche Fülle von Entdeckungen und neuen Erkenntnissen uns die Denkmälerforschung in den letzten Jahrzehnten, insbesondere seit der Entzifferung der Keilschrift, gebracht hat, und wie vielfach diese neuen Erkenntnisse auch der Bibelforschung zu Gute gekommen sind. Das Licht, welches z. B. durch die Auffindung der Tell-el-Amarna-Briefe in Ägypten über die politischen und Kulturzustände Vorderasiens um 1400 v. Chr. verbreitet worden ist, gleicht an blendender Helle dem Licht, das man heutzutage vermittelst gewaltiger Scheinwerfer über gänzlich dunkle Objekte in weiter Ferne auszugiessen vermag. Aber man würde doch sehr irren, wenn man wähnen wollte, dass durch all das viele Licht, welches neuerdings von aussen her über biblische Fragen verbreitet worden ist, die Aussagen der Bibel selbst für die Geschichtsforschung überflüssig geworden seien. Abgesehen davon, dass das ausländische Material in vielen Fällen doch erst durch die Aussagen der Bibel wahrhaft verständlich wird, gibt es zahlreiche Gebiete, für die wir nach wie vor ganz allein auf die Bibel angewiesen sind. So bieten uns die assyrischen Keilinschriften trotz aller ihrer Reichhaltigkeit doch nur einige wenige Namen israelitischer und jüdischer Könige, während wir in der Bibel beide Königsreihen lückenlos besitzen. Und die sogenannte Völkertafel (1 Mose 10) bleibt nach allen Ergebnissen der Denkmälerforschung eine durch nichts zu ersetzende ethnographische Urkunde ersten Ranges. Von welcher Wichtigkeit aber für den Geschichtsforscher ein so überaus reichhaltiger Beitrag ist, wie er im Alten Testament zur

Kultur- und Religionsgeschichte Israels und der benachbarten Völker für einen Zeitraum von nahezu 1000 Jahren vorliegt, das mag hier nur angedeutet sein.

Alledem entspricht aber auch der Einfluss, den die Ideenwelt des Alten Testaments — wir sehen hierbei noch immer von dem religiösen Faktor ab — auf die gesamte Weltanschauung auch der christlichen Völker ausgeübt hat. Wer da meint, diesen Einfluss ignorieren und kurzweg das Band zerschneiden zu können, das auch uns noch in zahllosen Punkten mit jenem Kulturbereich verknüpft, der beweist damit nur, dass er von der Stärke und Wichtigkeit dieses Bandes keine rechte Ahnung hat!

---

### III.

Wir haben den Hinweis auf die ästhetische und die allgemein geschichtliche Bedeutung des Alten Testaments oben selbst als ein Aussenwerk bezeichnet, das für den Erweis seiner bleibenden Bedeutung nur eine sekundäre Wichtigkeit besitzt. Und was den fortdauernden Einfluss auf die Weltanschauung und den Sprachgebrauch der christlichen Völker anlangt, so liegt der Einwand nahe: jener Einfluss ist unleugbar, unsere Denk- und Sprechweise vielfältig mit alttestamentlichen Bildern und Ideen durchtränkt. Aber was daran haltbar und förderlich ist, das wirkt nunmehr ganz von selbst fort. Eine immer erneute Rückkehr zu der Quelle ist unnötig, wenn man aus dem vollen Strome trinken kann. Unsere Beweisführung bedarf somit noch einer Ergänzung, nämlich des positiven Nachweises der fortdauernden Unentbehrlichkeit des Alten Testaments ebensowohl für die Unter-

weisung der Jugend, wie für die Erbauung und sittliche Förderung des christlichen Volkes überhaupt, wenn anders die Gefahr eines schweren Verlustes von beiden abgewehrt werden soll. Dieser Nachweis aber ist für beide Gebiete, das sittliche, wie das spezifisch religiöse zu führen.

---

Dass den sittlichen Anschauungen und Voraussetzungen des Alten Testaments noch Mängel anhaften, die es uns unmöglich machen, alles in ihm für vorbildlich und daher für pädagogisch verwendbar zu erklären, haben wir bereits unumwunden anerkannt. Aber mag die Ausscheidung des Ungeeigneten mit noch so peinlicher Strenge vollzogen werden, welcher gewaltige Stoff an sittlichen Vorbildern und Antrieben wird auch dann noch übrigbleiben! Mag auch der Dekalog ursprünglich von einer weit enger begrenzten Tendenz beherrscht sein, als wir an der Hand der Erklärung Luthers im kleinen Katechismus in ihm zu suchen pflegen, mag ihm nicht in erster Linie die Aufstellung oberster sittlicher Grundsätze, sondern die Warnung vor Rechtsverletzungen, vor dem Sichvergreifen an den Rechten Gottes und des Nächsten angelegen sein: im Keim sind doch bereits alle die Gesichtspunkte vorhanden, die es Luther ermöglichten, den Dekalog zu einem Kanon wahrhafter Sittlichkeit zu erheben. Das zeigt sich vor allem in der meisterhaften Anlage, die bekanntlich in der ersten Tafel von den religiösen Grundvoraussetzungen aus zu deren mehr äusserlicher Betätigung hinabsteigt, während in der zweiten Tafel das Verbot von den groben Todsünden

zu den Wortsünden und schliesslich zu der Gedanken-sünde als der letzten Wurzel der anderen hinaufsteigt. Ich würde es für einen unersetzlichen Verlust erachten, wenn je die christliche Pädagogik auf die Einprägung dieser unübertrefflichen lapidaren Sätze mit ihrem majestätischen „Du sollst“ verzichten wollte.

Daneben ist von jeher und mit vollem Recht das Hauptgewicht auf die Erzählungen im Bereich der Urgeschichte und der Patriarchengeschichte — wenn auch selbstverständlich in wohlerwogener Auswahl — gelegt worden. Alle Versuche, diese Erzählungen für die Unterweisung der Jugend durch irgendwelche Surrogate, seien es nun Robinsonaden oder Bilder aus der germanischen Vorzeit oder gar aus der Odyssee zu ersetzen, müssen als gründlich verfehlt und darum verwerflich bezeichnet werden. Damit sprechen wir nicht eine landläufige Behauptung gedankenlos nach, sondern wir sind uns dessen wohl bewusst, worin eigentlich die Unersetzlichkeit zum mindesten<sup>1</sup> eines Teils jener Erzählungen begründet ist. Jeder andere Stoff ist, bezüglich seiner Tragweite und der Nutzenanwendung, zu der er Anlass gibt, auszuschöpfen; von Erzählungen wie z. B. 1 Mose 3 gilt dies nicht. Im Gegenteil: in der ersten Wirkung dieser Erzählung auf ein kindliches Gemüt wird immer nur ein geringer Bruchteil ihres vollen Gehaltes zur Geltung kommen. Aber dieser Bruchteil wird von dem Kinde nicht aufgenommen ohne die instinktive Ahnung von den hier vorhandenen Tiefen der Erkenntnis über die allerwichtigsten Fragen einer Menschenseele. Diese Ahnung hat einen heiligen Schauer zur Folge, ein Gefühl, hier auf heiligem Boden zu stehen, und eben das macht den unersetzlichen Zauber dieser Geschichten aus, dass sie



und sie allein ein solches Gefühl zu erzeugen und damit das kindliche Gemüt in seinen innersten Tiefen zu packen vermögen. Deshalb wird es auch immer das Richtigste sein, derartige Erzählungen möglichst durch sich selbst wirken zu lassen, anstatt sie durch „methodische Analyse“ nach schulmeisterlichen Kategorien zu zerzupfen und ihnen so den schönsten Duft zu rauben. Wohlangebrachte Fingerzeige zum tieferen Verständnis sind dadurch natürlich nicht ausgeschlossen, aber das Beste muss schliesslich doch die eigene Triebkraft des durch die Erzählung ins Herz gelegten Samenkorns tun, dass es — vielleicht erst nach Jahren, wie auch so manches andere Samenkorn religiöser Unterweisung! — geheimnisvoll wachse und reiche Frucht bringe.

Und wenn nach tausendfältigem Zeugnis von Müttern, Lehrern und nicht zuletzt von Missionaren der Zauber der Josephserzählungen schlechterdings durch keinen anderen Stoff zu ersetzen ist, so erblicken wir den Grund weniger in dem, was gemeiniglich an erster Stelle genannt wird: in dem Charakter der Familiengeschichte, die ergreifende Schicksale innerhalb der allgemeinsten und darum allverständlichsten Beziehungen von Menschen zu Menschen zu erzählen hat, sondern mehr noch darin, dass sie in wahrhaft typischer Weise den tief tröstlichen Glauben an eine wunderbare und absolut gerechte Leitung der menschlichen Schicksale durch die Hand Gottes zum Ausdruck bringen. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen!“ Das ist die Summe, die Joseph selbst aus allem Geschehenen zieht. Nicht minder aber sind die Josephsgeschichten eine ergreifende Predigt über die Heiligkeit jener „un-geschriebenen Gesetze“, von denen der griechische Weise

redet, jener sittlichen Grundgesetze, auf denen der Bestand der Familie und damit der Menschheit überhaupt beruht, die daher auch in jeder Zone, von jeder Rasse, jedem Geschlecht und Alter verstanden und mit innerster Zustimmung vernommen werden.

Aber wir würden uns einer ungerechtfertigten Einschränkung schuldig machen, wenn wir die Bedeutung des Alten Testaments als einer Fundgrube sittlicher Unterweisung allein auf vereinzelte Erzählungen gründen wollten. Vielmehr ist das von höchster Wichtigkeit, dass ungeachtet gewisser Unvollkommenheiten des sittlichen Urteils die gesamte Weltanschauung vom tiefsten sittlichen Ernst getragen ist. Der Grund liegt, wie überall, in der Beschaffenheit der religiösen Wurzel, aus der die alttestamentliche Sittlichkeit hervorgewachsen ist, vor allem in dem lebendigen Glauben an die unbedingte Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und der auf ihm beruhenden Gottesfurcht. Wie nach dem Wort des Herrn in dem Gebot der Nächstenliebe das ganze Gesetz und die Propheten beschlossen sind, so nach dem Wort des alttestamentlichen Weisen alle Erkenntnis in der Gottesfurcht — sie ist der Weisheit Anfang. Was es um die Religion Israels im Leben war, das ergibt sich weniger aus den Forderungen des Gesetzes, als aus den unwillkürlichen Zeugnissen, die uns in Erzählungen, wie z. B. denen des Buches Ruth, vor Augen gestellt werden. Zwar fehlt es schon im Gesetz nicht an einzelnen Bekundungen eines sittlichen Zartsinns, zu denen man im gesamten Bereich antiker Gesetzgebung vergeblich Parallelen suchen würde. Forderungen wie 2 Mose 23, 4 f. oder 5 Mose 22, 1 ff. und besonders 24, 10 stehen auf einer merkwürdigen Höhe sittlichen Feingefühls.

Aber eine solche Durchdringung des gesamten Wesens und Lebens mit religiösen Gesichtspunkten und den durch sie bedingten sittlichen Grundsätzen, wie im Buche Ruth, hat in der heidnischen Literatur seinesgleichen nicht. Wie tief stehen insbesondere die Griechen mit aller ihrer vielgerühmten Kunst und Weisheit unter dem Vorbild der alttestamentlichen Sittlichkeit. Mag ihnen auch Frömmigkeit und Götterfurcht gleichfalls nicht unbekannt gewesen sein: die Art, wie sie die Sittlichkeit ihrer Götter malen, zeigt deutlicher als alles andere die tiefe Kluft, die sich zwischen ihrer natürlichen Religion und der des Gottesvolkes auftut — „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Die Unentbehrlichkeit des Alten Testaments für die im engeren Sinn religiöse Unterweisung beruht in erster Linie auf der Tiefe und Reinheit des alttestamentlichen Gottesbegriffs. Allerdings ist es ein vergebliches Bemühen, diese Tiefe und Reinheit bereits den frühesten Zeiten der Religion Israels zuzuschreiben. Wenn irgendwo, so ist in diesem Punkte der sehr allmähliche Fortschritt, die langsame Heranbildung der Erkenntnis von einer stark anthropomorphistischen und anthropopathischen Gottesvorstellung zu einer absolut geistigen, das ganze Weltall umspannenden, durch die klarsten Zeugnisse zu erweisen. Der Gott, der sich in der Kühle des Abends im Paradiese ergeht, der sich als Gast Abrahams unter der Terebinthe lagernd an irdischer Speise labt und herabgestiegen ist, um sich an Ort und Stelle von der Schuld Sodoms und Gomorrhas zu überzeugen, — er ist ein anderer als der Gott, der sich in der blitzesprühenden

Wolke auf den Gipfel des Sinai herabgelassen hat, vor dem alles Volk erschreckt von dannen flieht. Und nicht minder: von der Frage „Wer gleicht dir, Jahwe, unter den Göttern?“ ist noch ein weiter Weg zu dem Bekenntnis, das Jes. 45, 14 den Heiden gegenüber Israel in den Mund gelegt wird: „Nur in dir ist Gott und ausserdem gibt es keinen, keine Gottheit weiter!“ Aber dieser Sieg des absoluten Monotheismus wird dadurch nicht weniger bedeutungsvoll und wunderbar, dass er erst allmählich erkämpft worden ist. Und das Wunderbarste dabei ist, dass die fast völlige Abstreifung jedes Anthropomorphismus, die hohe Vergeistigung des Gottesbegriffs nicht der Gefahr verfallen ist, die wir nachmals in der jüdischen Theologie, wie in der christlichen Scholastik hereinbrechen sehen: dass die ängstliche Scheu vor irgendwelcher Einschränkung den Gottesbegriff zu einem blutlosen Schemen, einer blossen Abstraktion verflüchtigt. Vielmehr: der Gott des Alten Testaments ist ein lebendiger Gott! In grossartiger Plastik, deren Wirkung nirgends durch einen Anhauch von Schulmässigem beeinträchtigt ist, wird er allenthalben als lebendig handelnde, in Zorn und Liebe energische Persönlichkeit gezeigt, nicht als Gegenstand einer noch so berechtigten Spekulation über metaphysische Fragen, sondern als der Fels, an den sich der Glaube hält, als das Ziel, auf das die Hoffnung und Sehnsucht der Frommen gerichtet ist. Am deutlichsten tritt uns dies bei den Eigenschaften Gottes entgegen, die als recht eigentlich metaphysische dem menschlichen Denken die grösste Schwierigkeit bereiten, — bei der Ewigkeit, Allgegenwart und Allwissenheit. Die tote Scholastik müht sich zur Erfassung des Begriffs „Ewigkeit“ ab mit den Begriffen der Zeitlosig-

keit, der Anfangs- und Endlosigkeit u. a. m., obschon für den menschlichen Geist das eine so unfassbar ist wie das andere. Der Psalmist baut seine Beschreibung sofort auf religiösem Grunde auf: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!“ Ja, der Gott, der da war, ehe die Berge gekreisst und die Erde und der Erdkreis geschaffen wurden, er, der immer neue Geschlechter auf den Schauplatz treten und von ihm verschwinden lässt, der allein in dem ruhelosen Wechsel bleibt, weil tausend Jahre vor ihm sind wie der gestrige Tag — er allein kann den Seinen Trost und Zuflucht sein. Ebenso gross und unübertrefflich ist die Behandlung des so überaus schwierigen Problems der Allwissenheit und Allgegenwart im 139. Psalm. Die rein metaphysische Betrachtung kann wenigstens mit letzterem Begriff nicht leicht Ernst machen ohne die Gefahr, die göttliche Persönlichkeit pantheistisch zu verflüchtigen. Denn das menschliche Denken ist nun einmal so beschaffen, dass es die Idee der Persönlichkeit von der der Leiblichkeit und räumlichen Beschränkung nicht zu trennen vermag. Der Psalmist ist jedoch abermals weit davon entfernt, sich auf derartige metaphysische Fragen einzulassen. Nur das liegt ihm an, den Gedanken der göttlichen Allwissenheit in der eindringlichsten Weise religiös fruchtbar zu machen. „Herr, du erforschest und kennest mich. Du weisst um mein Sitzen und mein Aufstehn; du verstehst meine Gedanken von ferne!“ Die Scholastik wirft so müssige Fragen auf wie die, ob Gott auch alle die möglichen Folgen einer beabsichtigten, nachträglich aber unterbliebenen Handlung bewusst seien. Der Psalmist zeigt ihn als den heiligen Gott, der auch die verborgensten Gedanken des Menschenherzens kennt und

richtet, wie vielmehr seine Worte und Taten! Und weiter zeigt er ihn als den Gott, vor dem es kein Fliehen und Entrinnen gibt, weder in den Himmel noch in die Unterwelt, noch mit Flügeln der Morgenröte ans äusserste Meer — überallhin reicht seine allmächtige Hand, und die schwärzeste Nacht ist Licht vor ihm! So weiss der Psalmist schwierige abstrakte Begriffe in ergreifende Mahnung für Herz und Gewissen umzusetzen, und von der Gotteserkenntnis, die ihn dazu befähigt, dürfen wir auch wohl sagen: Fleisch und Blut haben sie ihm nicht offenbart! Nach alledem ist es wohl begreiflich, dass in den Spruchbüchern für eine ganze Reihe religiöser Begriffe die wesentlichsten Belegstellen bis heute dem Alten Testament entnommen sind. Das Neue Testament hatte der Gestalt des Gottesbegriffs, der uns in jenen Kernstellen entgegentritt, nichts mehr hinzuzufügen, greift vielmehr selbst gern auf ihren Wortlaut zurück.

Man wendet ein: die Verwendung dieser Kraft- und Grundstellen und die Freude an ihnen kann gar wohl fortbestehen, ohne dass darum der ganze Apparat alttestamentlicher Anschauung und Ausdrucksweise mit herangezogen zu werden braucht. Jene klassischen Aussprüche — die sogenannten dicta probantia der alten Dogmatik — sind auch ganz für sich verständlich und wirksam. Aber eben das ist's, was wir energisch bestreiten möchten. Die ganze überwältigende Grossartigkeit des oben angeführten Eingangs des 90. Psalms wird nur dem völlig verständlich werden, der den Psalm bis zu Ende liest. Und dass es sich mit Psalm 103 und 139 und zahlreichen anderen ganz ebenso verhält, dass sie als ein Ganzes verstanden und gewürdigt sein wollen, bedarf keines Wortes weiter. Durch einige aus ihrem



Zusammenhang herausgerissene, noch so schöne Kernstellen wird es nie dahin kommen, dass du, wie Luther in der Vorrede zum Psalter so herrlich sagt, „allen Heiligen ins Herz siehst, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine herzliche lustige Blumen darin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohltat.“ Um das herrliche Bekenntnis Psalm 37, 25 voll zu würdigen: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden und habe nie einen Frommen verlassen gesehen oder seine Nachkommen nach Brot gehen“, muss man sich zuvor darein vertieft haben, wie sich der Beter aus schweren Zweifeln zur seligen Gewissheit eines solchen kindlichen Glaubens hindurchringt. Und ganz dasselbe gilt von jenem anderen Bekenntnis in Psalm 73, 26: „Wäre gleich mein Fleisch und mein Herz dahingeschwunden — Gott ist immerdar meines Herzens Fels und mein Teil!“ Auch dieses herrliche Wort erhält sein volles Licht erst dann, wenn wir es als einen Triumph über vorangegangene schwere Zweifel und Anfechtung verstehen lernen.

Mit alledem sind wir bereits auf das Gebiet hinübergetreten, auf dem sich das Alte Testament gleichfalls in hohem Masse vorbildlich erzeugt, das des Gebetslebens. Alle jene langatmigen Erörterungen und Theorieen über die Notwendigkeit, Berechtigung und Wirksamkeit des Gebets werden kurzer Hand hinweggelegt durch den alttestamentlichen Tatbeweis: das Gebet ist die schlechthin notwendige Betätigung des religiösen Lebens, das unbewusste, unentbehrliche Atmen der religiösen Seele. Dies immer wieder aus den zahlreichen Zeugnissen des Alten Testaments zu lernen, ist ebenso wichtig wie die immer erneute Verwendung der klassischen Gebetsmuster,

wie sie uns schon in den alten Quellenschriften des Pentateuch und überall sonst entgegentreten, von dem Jakobswort an „ich bin nicht wert aller der Wohltaten und aller der Treue, die du deinem Diener bewiesen hast!“ bis zu dem unvergleichlichen Hiobswort: „Jahwe hat's gegeben und Jahwe hat's genommen — der Name Jahwes sei gepriesen!“ Aber auch diese Gebetsworte können nicht losgelöst von ihrem Mutterboden voll gewürdigt werden. Herrlichste Blüten der Religion Israels, hängen sie unzertrennlich mit dem Baum zusammen, an dem sie gewachsen sind.

Aber wir haben noch zu Höherem emporzusteigen. Alles bisher von uns geltend Gemachte hätte allenfalls auch Raum in einer Wertung des Alten Testaments, die wesentlich auf eine sogenannte Moralreligion oder doch die religiösen Postulate des alten Rationalismus hinausliefe. Es bedarf darum noch einer wesentlichen Ergänzung. Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments beruht vor allem darauf, dass es uns mit unbedingter Gewissheit die Tatsache und das Wesen eines göttlichen Heilsplans und Heilswegs verbürgt, der im Neuen Bund, in der Person und dem Werk Jesu Christi seinen Abschluss und seine Vollendung gefunden hat.

Ich höre wohl den Einwand: damit trittst du hinüber auf den Boden des Glaubens, auf das Gebiet, das dem strikten wissenschaftlichen Beweis entzogen ist. Dahin mag dir folgen, wer sich dazu gedrungen fühlt; aber — der Glaube ist eben nicht jedermanns Ding!

So stände es in der Tat, wenn wir den Beweis für einen göttlichen Heilsplan und Heilsweg lediglich aus der Höhe und Reinheit der alttestamentlichen Ethik oder auch aus der Höhe der metaphysischen Erkenntnisse zu

führen versuchen wollten. Wir müssten dann des Hinweises gewärtig sein, dass auch heidnische Religionen und heidnische Philosophie mannigfache Zeugnisse tiefsten sittlichen Ernstes und tiefsinniger religiöser Erkenntnis aufzuweisen haben, ohne dass es uns in den Sinn kommen könnte, darum von einem Heilsplan Gottes mit ihnen in dem Sinne zu reden, wie wir es im Hinblick auf das Alte Testament tun.

Nun gibt es aber etwas, das alle Zurückführung auf menschliche Reflexion, alle Berufung auf natürliche Entwicklung, kurz auf jede Form der jetzt so beliebten evolutionistischen Theorien gründlich zu Schanden macht, — das ist die Prophetie. Um es kurz zu sagen: die hebräischen Propheten studieren, heisst das Wesen der göttlichen Offenbarung (abgesehen natürlich von der Person Jesu Christi) an der uns am besten zugänglichen Quelle studieren. Dies aufgeben, hiesse nichts anderes, als einen unerschöpflichen Born allerreellster religiöser Erkenntnis und unbedingter Glaubensgewissheit mutwillig verschütten.

Seit reichlich 48 Jahren mit dem Alten Testament im Grundtext beschäftigt, kann ich aus vollster Wahrheit bezeugen: was irgend dem Alten Testament an Unvollkommenem, ja vielleicht Anstössigem, mit einem Wort an „Knechtsgestalt“ anhaftet, das ist mir von Jahr zu Jahr immer mehr zu Nichts zusammengeschrumpft bei immer tieferem Eindringen in die überwältigende Erscheinung des Prophetismus. Vor dieser Pforte macht selbst die Eingangs erwähnte sozialdemokratische Verunglimpfung der Bibel Halt. Denn sie rechnet es dem alten Israel zum schweren Vorwurf an, dass es die Lehren und Forderungen seiner Propheten verachtet

habe. Damit zeugt sie unwillkürlich für das Recht und die Würde eben dieser Propheten.

Aber nicht das ist dabei die Hauptsache, was die landläufige Auffassung auf Grund einer falschen sprachlichen Deutung des Wortes „Prophet“ noch immer als solche betrachtet, nämlich das Vorhersagen, das Weissagen künftiger, möglichst spezieller Ereignisse und Geheimnisse, sondern Hauptsache ist die unumstössliche Tatsache, dass sie unmittelbare Werkzeuge, Sprecher (hebr. *nebi'im*) im Namen ihres Gottes waren, lebendige Zeugen und Bürgen dafür, dass es eine direkte Verbindungslinie gibt zwischen dem ewigen Gott und den Rüstzeugen, die er sich erkoren hat. Das wie? ist ein Geheimnis, wie alle Einwirkung von Geist auf Geist immerdar Geheimnis bleiben wird. Aber die Tatsache selbst steht so unerschütterlich da, wie die neue Erkenntnis, dass der elektrische Funke auch durch die blosse Luft zu seinem Ziele gelangen und dort Gedankenmitteilung wirken kann.

Aber ist denn der Prophetismus eine spezifisch alttestamentliche Erscheinung? Hat er nicht allezeit seine Vertreter auch auf heidnischem Gebiet gehabt? Sind alle die Sehergestalten, die „von ihrem Gott Ergriffenen“ bei den Griechen und anderwärts, ausnahmslos Heuchler und Betrüger gewesen, kurz: woher kommt der Anspruch der alttestamentlichen Prophetie, ausserhalb jener Analogieen gestellt und nach einem ganz anderen Massstab beurteilt zu werden? Ich antworte: Man kann die Tatsache eines echten (d. h. nicht geheuchelten, wenn auch aus Schwärmerei fliessenden) „Enthusiasmus“ sei es in der griechischen Mantik oder in gewissen Erscheinungen des Orients bis herab auf Muhammed ganz unbefangen

anerkennen und dabei doch an der Einzigartigkeit und himmelhohen Erhabenheit des hebräischen Prophetismus über alle jene Erscheinungen unbedingt festhalten. Das unterscheidende Merkmal, auf das wir bereits oben hingewiesen haben, ist: dieser Prophetismus steht im Dienst eines göttlichen Heilsplans und zwar in einem Dienst, dem er sich mit keiner Gewalt entziehen kann. Wie absurd und gänzlich unvollziehbar wäre dagegen der Gedanke: Teiresias oder Cassandra im Dienst eines Heilsplans des Zeus oder Apollo! Von dem Versuch einer solchen Vorstellung schaue man dann wieder hinüber zu einem Jesaja oder Jeremia, so muss einem von selbst ein Licht aufgehen, welche unermessliche Bedeutung der Prophetismus für die Religion Israels gehabt hat und wie er sie noch heute hat, auch für uns. Wenn wir sagten: der alttestamentliche Prophet steht in einem Dienst, dem er sich selbst mit aller Gewalt nicht entziehen kann, so haben wir damit bereits auf das Merkwürdigste an der ganzen Erscheinung hingewiesen, das, was die stärkste Überzeugungskraft in sich schliesst: die Unwiderstehlichkeit des Gottesspruchs, selbst bei dem Widerwillen des Propheten. Das will uns neben anderem das so viel missbrauchte und doch so herrliche Jonabüchlein bezeugen: vergeblich flieht nach Westen, wen der Befehl Gottes nach dem Osten ruft. Das bezeugt uns Amos in dem Wort (3, 8): „Hat der Löwe gebrüllt — wer sollte sich da nicht fürchten? Hat der Herr Jahwe geredet — wer müsste da nicht weissagen?“ Und vor allem bezeugt es Jeremia in dem merkwürdigen Bekenntnis (20, 7 ff.), auf das man nicht oft und nicht nachdrücklich genug hinweisen kann als auf den wichtigsten und tiefsten Aufschluss über das Wesen der alttestament-

lichen Prophetie: „Du hast mich betört, Jahwe, und ich liess mich betören. Du hast mich erfasst und überwältigtest mich: zum Gelächter bin ich geworden allezeit; jedermann spottet meiner. — Aber dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen reden, — da ward es in meinem Innern wie loderndes Feuer, das verhalten war in meinen Gebeinen. Ich mühte mich ab, es auszuhalten, aber ich vermochte es nicht!“

Stärker und ergreifender könnte der Widerstreit zwischen dem Willen des Fleisches, des natürlichen Menschen, und der zwingenden Gewalt des göttlichen Offenbarungswortes nicht ausgedrückt sein. Und wer wollte sich nun erkuhnen, zu behaupten, dass Jeremia dieses innerste Erlebnis nur erfunden oder doch sich mit ihm in einer blossen Selbsttäuschung befunden habe!

Und fragen wir nun: Was ist als der tiefste Grund und das letzte Ziel aller Verkündigung der echten Gottespropheten zu betrachten, so kann man heute nicht mehr in der ehemals üblichen Weise antworten, wo man alles Gewicht auf die sogenannte messianische Weissagung legte, obenan auf die möglichst speziellen Vorhersagungen in Bezug auf die Person und das Werk Jesu Christi. Ich billige den Radikalismus nicht, mit dem man heute der vorexilischen Prophetie jede tröstliche Verheissung absprechen und lediglich Drohweissagungen, d. h. Ankündigungen eines unerbittlichen Vergeltungsgerichts zuerkennen will. Aber Tatsache ist, dass insbesondere in der vorexilischen Prophetie die sogenannte messianische Weissagung durchaus nicht als der alles beherrschende Hauptgegenstand der Verkündigung betrachtet werden kann. Dafür ist ein durch-



schlagender Beweis, dass wenigstens die persönlich-messianische Weissagung oft in einer langen Reihe von Abschnitten, ja bei einigen Propheten überhaupt ganz zu vermissen ist. Jedenfalls betrifft sie immer nur ein Eventuelles, das erst nach der Erfüllung wichtiger Vorbedingungen in Kraft treten kann. Und eben diese Vorbedingungen sind es, die allenthalben im Vordergrund der prophetischen Verkündigung stehen, die Centralbegriffe, die in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit erörtert werden: einerseits die Schwere der Schuld, die durch die Sünden des Volks noch immer gemehrt wird und die ihm noch immer nicht ausreichend zum Bewusstsein gekommen ist, anderseits die Unmöglichkeit einer anderen Erlösung als der von Gott selbst herbeigeführten. Wahrhaftige Sündenerkenntnis und Sehnsucht nach wahrhafter Erlösung — dieses beides zu wecken und zu nähren, darauf ist früh und spät der heilige Eifer der Propheten gerichtet. Das sind die Grundpfeiler, auf denen nachmals auch die neutestamentliche Verkündigung ihren Bau errichtet: mit der Mahnung zur Busse hebt die Predigt des Täufers und hebt die eigene Predigt des Herrn an. So knüpft auch er direkt an die Predigt der Propheten an und bezeugt damit zugleich: der Gott, der sich jetzt in ihm offenbart, ist derselbe, der dereinst zu Israel durch die Propheten geredet hat. Er vollendet das Werk, das im Alten Bund begonnen war. Altes und Neues Testament werden durch dieses Zeugnis des Herrn zu einer unauflöslichen Einheit verbunden: niemand kann zu einem wahrhaft erschöpfenden Verständnis des neuen Testaments gelangen, der nicht auch in seiner Voraussetzung, dem alten, heimisch ist. Mit dieser Unentbehrlichkeit des Alten Testaments ist aber seine bleibende

Bedeutung von selbst erwiesen. Damit sind wir an dem Ziel angelangt, das wir uns gesteckt hatten.

Ehe wir aber von unserem Stoffe scheiden, können wir nicht unterlassen, die Nutzenanwendung zu ziehen, die sich ganz von selbst aus unserer Darlegung ergibt. Sie lautet: Es ist höchste Zeit, dass man endlich grösseren Eifer beweise in der Hebung der Schätze, auf denen in erster Linie die bleibende Bedeutung des Alten Testaments beruht, der in den prophetischen Büchern niedergelegten, anstatt nach der noch immer herrschenden Praxis die längste Zeit bei dem Vergänglichen und Überwundenen zu verweilen. Der Segen einer solchen Verwertung des Alten Testaments für die Unterweisung in der Schule, wie für die von der Kanzel aus kann nicht fehlen: Gott wolle ihn reichlich geben!

---

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig.

---

# Die Nichtkirchlichen und die freie Theologie.

Meine Vorträge in Solingen,\*)  
ihre Gegner und ihre Freunde.

Von

**Heinrich Meinel,**

Privatdozent der Theologie in Bonn.

—— Erstes bis drittes Tausend. ——

8. 1903. M. —.80.

Meinel's Schrift ist aus unmittelbarster Erfahrung heraus geschrieben unter dem Eindruck der befreienden Wirkung, den seine Solinger Vorträge auf weite Kreise der Entkirchlichten ausgeübt. Besonders lehrreich sind die mit abgedruckten zustimmenden Briefe, die ihm von verschiedenen Seiten anlässlich seiner Vorträge zugegangen sind.

Schlesw.-Holst. Kirchenbl. 1903. Nr. 18.

\*) Erschienen unter dem Titel „Jesus im neunzehnten Jahrhundert“.

---

# Theologische Wissenschaft und kirchliche Bedürfnisse.

Von

**Arnold Meyer,**

Professor in Bonn.

8. 1903. M. 1.80.

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der  
Theologie und Religionsgeschichte. 31.)

Meyer's Schrift behandelt besonders eingehend die prinzipielle Seite der Frage: Die kritische Wissenschaft soll der Kirche die träge Ruhe rauben und sie wieder in lebendige Beziehung setzen zur Kultur und Wirklichkeit unserer Zeit. Es ist ebenfalls ein warmer Appell an die Vertreter der modernen Theologie mit dem Beginn der neuen Arbeit nicht zu zögern.

Schlesw.-Holst. Kirchenbl. 1903. Nr. 18.

---

Soeben erschienen:

# Jesus

## im neunzehnten Jahrhundert.

Von

Heinrich Meinel.

8. 1903. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

### Inhalt:

Einleitung. — Die Zerstörung des überlieferten Christusbildes durch die historische Kritik (Reimarus, Paulus, Lessing, Strauß, Bauer, die moderne Theologie). — Jesus als Reformator der Ethik und des Kultus im Lichte des Liberalismus (Renan, Strauß, die Freireligiösen und Egidyaner, Wolfgang Kirchbach). — Jesus im Lichte der sozialen Frage (Richard Wagner. Sozialdemokraten. Christlich-Soziale). — Jesus im Lichte des Kulturproblems als Prediger einer buddhistischen Selbsterlösung (Schopenhauer, Wagner, Theosophen und „Germanen“. Nietzsche. Naumann. Haeckel u. a.). — Jesus und die religiöse Frage der Gegenwart (Tolstoi, Chamberlain, Harnack, Rosegger, Bourrier, Schell).

---

Freund und Feind wird darnach greifen; die Urteile werden weit auseinander gehen. Aber keine ehrliche Beurteilung wird sich dem Eindruck verschließen können, daß eine Persönlichkeit von religiöser Wärme und von einer großen Kraft der Darstellung aus diesen Blättern redet.

In dieser Hinsicht tritt Meinel's Buch dem „Wesen des Christentums“ ebenbürtig zur Seite. . . . Man kann es nicht lesen mit dem Zensorstift in der Hand; es ergreift den ganzen Menschen. Man hört einen Mann reden, der den Mut hat, die Erkenntnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit und seiner Lebensanschauung ohne Vorbehalt und ohne Rücksicht auf irgend welche Fragen frei heraus zu sagen, den aber auch die Wärme seines religiösen Empfindens fähig macht, zu seinem großen Gegenstand ein tief innerliches Verhältnis zu gewinnen, der so dem Leser selbst einen Eindruck giebt von jenem Wesen religiösen Lebens, das er zur Grundlage seiner Kritik und Darstellung macht.

National-Zeitung 1903. Nr. 376.

---







BS Kautzsch, Emil Friedrich, 1841-1910.  
1192 Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments;  
K3 ein Konferenzvortrag. 2. durch ein weiteres  
1903 Vorwort verm. Aufl. Tübingen, Mohr, 1903.  
viii, 34p. 23cm. (Sammlung gemeinverständ-  
licher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet  
der Theologie und Religionsgeschichte, 25)

1. Bible. O.T.--Criticism, interpretation,  
etc. I. Title. II. Series: Sammlung geme-  
inverständlicher Vorträge, 25.

CCSC/mmb

A 3510

**Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften**  
aus dem

**Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte.**

- |  |          |
|--|----------|
| 4) Bernoulli, C. A., Das Konzil von Nicäa.   | M. —80.  |
| 3) Bertholet, A., Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung.                | M. —80.  |
| 16) Bertholet, A., Die israelitischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode.                                     | M. —80.  |
| 28) Bertholet, A., Buddhismus und Christentum.   | M. 1.20. |
| 33) Bertholet, A., Die Gefilde der Seligen. 1903.  | M. —70.  |
| 26) Bruckner, A., Die Irrlehrer im Neuen Testament.  | M. —75.  |
| 1) Duhm, B., Das Geheimnis in der Religion.  | M. —60.  |
| 6) Duhm, B., Die Entstehung des Alten Testaments.  | M. —60.  |
| 36) Fiebig, P., Talmud und Theologie. 1903.  | M. —75.  |
| 9) Fries, S. A., Moderne Darstellungen der Geschichte Israels.   | M. —60.  |
| 34) Grill, J., Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum. 1903.                       | M. 1.20. |
| 24) Hauri, J., Das Christentum der Urgemeinde u. das der Neuzeit.  | M. 75.—. |
| 25) Kautzsch, E., Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments. Zweite, durch ein weiteres Vorwort vermehrte Aufl. | M. —65.  |
| 22) Köhler, W., Reformation und Ketzerprozess.   | M. 1.—.  |
| 35) Köhler, W., Die Entstehung des Problems Staat und Kirche. 1903.  | M. —80.  |
| 23) Kraetzschmar, R., Prophet und Seher im alten Israel.   | M. —75.  |
| 2) Krüger, G., Die Entstehung des Neuen Testaments.  | M. —60.  |
| 5) Löhr, M., Der Missionsgedanke im A. T.  | M. —80.  |
| 32) Lucius, E., Bonaparte und die protestantischen Kirchen Frankreichs. 1903.                                      | M. —90.  |
| 12) Martensen Larsen, H., Jesus und die Religionsgeschichte.   | M. —60.  |
| 8) Meyer, A., Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums.  | M. 1.20. |
| 31) Meyer, A., Theologische Wissenschaft und kirchliche Bedürfnisse. 1903.   | M. 1.80. |
| 13) Michelet, S., Israels Propheten als Träger der Offenbarung.  | M. —60.  |
| 11) Sabatier, A., Die Religion und die moderne Kultur.   | M. —80.  |
| 7) Saussaye, P. D., Ch. de la, Die vergleichende Religionsforschung und der religiöse Glaube.                      | M. —60.  |
| 29) Scheel, O., Luthers Stellung z. heiligen Schrift.  | M. 1.60. |
| 27) Schmiedel, O., Die Hauptprobleme der Leben Jesu Forschung.   | M. 1.25. |
| 19) Sell, K., Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert.                                 | M. —75.  |
| 10) Soederblom, N., Die Religion und die soziale Entwicklung.  | M. 1.60. |
| 30) Stave, E., Der Einfluss der Bibelkritik auf das christliche Glaubensleben.                                     | M. 1.—.  |
| 20) Troeltsch, E., Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie.                             | M. 1.25. |
| 18) Vischer, E., Albrecht Ritschls Anschauung von evangelischem Glauben und Leben.                                 | M. —75.  |
| 21) Völter, D., Der Ursprung des Mönchtums.  | M. 1.—.  |
| 17) Weinl, H., Paulus als kirchlicher Organisator.   | M. —75.  |
| 14) Wernle, P., Paulus als Heidenmissionar.  | M. —75.  |
| 15) Wildeboer, G., Jahvedienst und Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältnis.                      | M. —80.  |
| Wrede, W., Charakter u. Tendenz d. Johannesevangeliums. 1903.  | M. 1.25. |